

# **Barrieren: Soziale Ungleichheit und ungleiche Bildungschancen. Ein Schwerpunkt sozialwissenschaftlicher Hochschulforschung**

**Böttcher, Wolfgang**

First published in:

Blockierte Zukunft - Reaktionen von Studierenden und Lehrenden. Beiträge zur AHD-Jahrestagung 1986: Hochschulausbildung und Arbeitsmarkt, Hrsg.: Werner Habel, S. 43 – 49, Weinheim 1987

## **Barrieren: Soziale Ungleichheit und ungleiche Bildungschancen. Ein Schwerpunkt sozialwissenschaftlicher Hochschulforschung**

**Wolfgang Böttcher**

### **1 Gesellschaftsstruktur und Erziehungsforschung der 60er Jahre**

Die gesellschaftswissenschaftlich fundierte Erziehungsforschung der 60er Jahre richtete ihre Aufmerksamkeit zentral auf die Beschreibung und Erklärung sozial bedingter Ungleichheit im Bildungswesen. Soziale Ungleichheit der Bildungschancen war dieser zufolge dann gegeben, wenn Bildungserfolg mit sozialer Herkunft variiert. Auf der politischen Ebene dieser Forschungsrichtung war man sich in der Forderung nach Chancengleichheit einig.

Was ihr wissenschaftliches Potential betrifft, so mag man diese - sich als schichtspezifische Sozialisationsforschung konstituierende - Bildungsforschung im Rückblick durchaus kritisch bewerten; die durch sie erzielten enormen theoretischen und methodischen Gewinne der an ihr beteiligten Disziplinen dürfen dabei freilich ebensowenig außer acht gelassen werden wie die prinzipielle Möglichkeit ihrer konstruktiven Weiterentwicklung (vgl. BERTRAM 1981).

Was ihre gesellschaftspolitische Dimension betrifft, so mag jene Kritik, die der schichtspezifischen Sozialisationsforschung vorhielt, sie legitimiere (wenn auch unbeabsichtigt) soziale Ungleichheit, indem sie lediglich die Verteilung von Chancen, nicht jedoch soziale Ungleichheit selbst attackiere, nicht ganz unberechtigt sein. Hierbei darf aber nicht übersehen werden, daß bildungssoziologische Forschung sich ihr Forschungsfeld definiert, wenn sie nach dem Beitrag des Bildungssystems im Prozeß sozialstruktureller Reproduktion fragt und damit den Unterschied zwischen Bildungssoziologie und einer umfassenderen Soziologie der Ungleichheit beachtet. Meines Erachtens war es gerade die Mißachtung der Systemgrenzen zwischen Bildungssystem und Sozialstruktur, die in der Illusion der "Gesellschaftsreform durch Bildungsreform" ihren Ausdruck fand.

Die schichtspezifische Sozialisationsforschung half, die kritische gesellschaftspolitische Diskussion jener Periode voranzutreiben und inhaltlich zu fundieren, indem sie ein Gesellschaftssystem analysierte, das sich selbst als meritokratisch verstand, in dem also -

so die Ideologie - Privilegien nicht verschenkt oder vererbt würden, sondern in dem diese erarbeitet und verdient werden müssen und in der folgerichtig die Meinung herrschte, daß es jedem einzelnen selbst überlassen sei, was er aus seinem Leben machte: "Jeder ist seines Glückes Schmied!".

Dieser Leistungs- und Verdienstideologie wurde von seiten der kritischen Bildungsforscher heftig widersprochen. Die Verteilung von Privilegien sei nicht Resultat individueller Leistung, sondern Resultat gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse. Die soziale Herkunft eines Individuums sei weitgehend durch seine soziale Herkunft determiniert. Als Ergebnis eines zirkulären Sozialisationsprozesses fanden sich die Erwachsenen genau an dem sozialen Ort wieder ein, von dem sie als Kinder hergekommen waren. Der Schule kam in diesem Modell bei der Reproduktion sozialer Ungleichheit eine ganz besondere Bedeutung zu (vgl. ROLFF 1967).

Der gesellschaftspolitische Typus von Bildungsforschung hat während der 70er Jahre zunehmend an Attraktivität verloren, obwohl einerseits sein Gegenstand weiterhin ein aktueller sozialer Tatbestand ist (vgl. z. B. ROLFF et. al. 1980 ff.) und obwohl andererseits, trotz einer umfänglichen Produktion empirischer Daten, die Erklärung des Zusammenhangs zwischen Bildungschancen und sozialer Herkunft nicht hinreichend zufriedenstellend erfolgt. Die Abkehr von der "alten" Fragestellung und damit der Verzicht auf die Präzisierung und weitergehende empirische Fundierung einer Theorie (der Genese) ungleicher Bildungschancen, könnte demnach sowohl aus gesellschaftspolitischen wie wissenschaftlichen Überlegungen bedauert werden.

In aller gebotenen Kürze will ich im folgenden zwei inhaltliche Möglichkeiten einer konstruktiven Weiterentwicklung der auf Ungleichheit fokussierenden soziologischen Bildungsforschung skizzieren. Erstens halte ich es für sinnvoll, die Hochschule als bedeutendes "Feld" einer solchen Bildungsforschung stärker als bislang zu "besetzen", also vermehrt die Frage nach dem Zusammenhang von sozialer Herkunft und dem Erwerb "höherer Bildung" zu stellen. Zweitens scheint es in diesem Zusammenhang ratsam, die sozialisationstheoretische Perspektive einer handlungstheoretischen unterzuordnen, wodurch dann Ungleichheit im Bildungswesen als kollektive Folge individueller Bildungswahlentscheidungen erklärbar würde (vgl. BÖTTCHER 1985).

## 2 Soziale Herkunft und Studienchancen

Forschungen zur Ungleichheit im Bildungswesen haben sich im wesentlichen auf das Schulsystem konzentriert. Diese Sichtweise ist mit Blick auf die dauerhafte und nur schwer ausgleichbare Ausle-



se bereits an der Schwelle zwischen Grundschule und weiterführender Schule, aber auch der Vielzahl und faktischen Bedeutung der folgenden schulischen Selektionsstufen sicher gerechtfertigt. Freilich ist das nur eine mögliche Sichtweise. Von der "Spitze" des Bildungssystems her betrachtet "realisiert" sich Ungleichheit letztlich im Ausschluß bestimmter sozialer Schichten vom Erwerb eines höheren Zertifikats, beispielsweise eines Universitätsdiploms.

Unter den bundesdeutschen Forschungsarbeiten zur Höheren Bildung sind systematische und empirische Untersuchungen mit sozialstrukturellen Bezügen jedoch offenbar relativ selten. Eine solche Einschätzung, die sich natürlich der Gefahr allzugroßer Pauschalisierung bewußt ist, wird unterstützt durch die "Literatur- und Forschungsdokumentation zum Thema Arbeiterkinder als Gegenstand der deutschen Hochschulforschung", die den Forschungsstand bis immerhin 1982 begutachtet (PREISSER 1982). Als bemerkenswerte Ausnahmen erscheinen hier allerdings die empirischen Arbeiten des Soziologischen Seminars der Universität Tübingen, in denen diesen Fragestellungen im Anschluß an DAHRENDORFs eher programmatische Arbeit von 1965 nachgegangen wurde (vgl. ebd., S. 22). In der zu jener Zeit noch recht wenig entwickelten bundesdeutschen Hochschulforschung wurden sozialisationstheoretische Überlegungen noch gar nicht angestellt, resümiert PREISSER weiter, logischerweise also auch nicht solche, die sich mit der Identität und personalen Entwicklung einer besonderen und in höheren Bildungsgängen ohnehin erheblich unterrepräsentierten Gruppe beschäftigten (vgl. ebd., S. 23). Die schichtspezifische Sozialisationsforschung fand ihre Heimat tatsächlich in der Schulforschung (und außerhalb institutionalisierter Erziehung in der Familiensoziologie); und noch bevor sie auf die Hochschulforschung überspringen konnte, war sie schon wieder "out".

In letzter Zeit jedoch lassen sich erste Indizien dafür entdecken, daß das alte Thema der Chancengleichheit im Zusammenhang mit hochschulorientierter Forschung wiederentdeckt werden könnte. Hierbei sei exemplarisch auf die Konstanzer "Arbeitsgruppe Hochschulsozialisation" (z. B. PEISERT 1981, DIPPELHOFER-STIEM 1985), auf die Klagenfurter Arbeitsgruppe (z. B. KELLERMANN 1984) und Arbeiten am Institut für Schulentwicklungsforschung (AFS) (BAUER/BUDDE 1984, BÖTTCHER/HOLTAPPELS/RÖSNER 1986) verwiesen. Prominente Belege für obige These liefert weiterhin eine Tagung des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (MPI) (KAISER/NUTHMANN/STEGMANN 1985) sowie ein von der Hans-Böckler-Stiftung unterstütztes Symposium zur Situation von Arbeiterkindern an der Hochschule (FUNKE 1985).

Neben "klassischen" (sozialisationspsychologischen) sozialisationstheoretischen Fragestellungen verdient insbesondere die makrosoziologische Orientierung an Prozessen sozialer Reproduktion durch Bildung die ausführliche Beachtung, die sie in den 60er Jahren



genöß. Im Hinblick auf aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen hat eine solche Ausrichtung zudem nichts an politischer Brisanz verloren, wenn sie z. B. die Annahme empirisch bestätigen kann, derzufolge nach anfänglichen "Aufweichungen" in den 70er Jahren, als die Kinder von Arbeitern und ausführenden Angestellten sowie junge Frauen vermehrt "höhere Bildung" erwarben, sich das Bildungsklima der 80er Jahre eher wieder durch Restauration und "Schließung" beschreiben läßt. Es geht hierbei also auch um eine Bewertung der Bildungsreform und die Möglichkeiten einer "Rücknahme von Gleichheitsgewinnen" (vgl. KLEMM/ROLFF 1986).

"Ungleichheit im Bildungswesen" im Hinblick auf die "Höhere Bildung" zu untersuchen, hat auch die Besonderheit gegenüber einer schulorientierten Forschung, daß hier diejenigen zum "Untersuchungsgegenstand" werden können, die trotz sozialer, kultureller oder finanzieller Widrigkeiten nicht vom Bildungssystem ausgesondert wurden. An dieser Stichprobe, den "Anomalien" der Zirkeltheorie (um es technisch auszudrücken), lassen sich die Mechanismen der Exklusion möglicherweise dann besonders erfolgreich aufspüren, wenn man die Bedingungen isolieren kann, die einen atypischen Bildungsverlauf möglich machten.

### **3 Ungleichheit im Bildungswesen und Bildungswahlen**

Die schichtspezifisch orientierte Bildungs- oder genauer Schulforschung der 60er Jahre hat sich wesentlich als Sozialisationsforschung konstituiert. Sie hat Ungleichheit im Bildungssystem ausgehend von der Annahme eines mit sozialer Herkunft variierenden Sozialisationseffektes beschrieben. BOUDON (1974) stellt diesem primären Schichtungseffekt einen sekundären entgegen, der von sozialstrukturell variierenden Bildungsentscheidungen ausgeht. Er konzipierte diesen Effekt analytisch unabhängig von Sozialisationseffekten auf der Grundlage einer Theorie der sozialen Distanz (vgl. KELLER/ZAVALLONI 1964) und nutzungstheoretischer Argumente. Die diesen Ansatz prägende methodologische und eigentlich triviale Annahme ist die, daß kollektive Phänomene (hier Ungleichheit der Bildungschancen), sich nicht über Aggregation individueller Sozialisationseffekte, jedoch als aggregierte Folge individuellen Entscheidungshandelns erklären lassen.

BOUDON modellierte das Bildungssystem als eine Serie von "Entscheidungspunkten", an denen sich ein Individuum (im einfachsten Fall) für oder gegen ein "höheres Curriculum" entscheidet. Als Parameter des Modells fungieren Wahrscheinlichkeiten solcher Wahlen, von denen BOUDON annimmt, daß sie schichtspezifisch variieren. Entscheidend ist, daß sich in der mathematischen Simulation bereits unter der Annahme weniger Entscheidungspunkte



(vier), bei einfacher Strukturierung der Entscheidungssituation (ja/nein) und bei nur geringen schichtspezifischen Unterschieden der Entscheidungswahrscheinlichkeiten (zwischen 10 und 15 %) durchschlagende Ungleichheitseffekte ergeben.

Für empirische Untersuchungen, die mit einer solchen entscheidungs- oder handlungstheoretischen Orientierung Ungleichheit und "Höhere Bildung" thematisieren, wird der erste und grundlegende Entscheidungspunkt nach dem Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung zu verorten sein, in einfachster Form als Wahl der Alternative "Studium ja oder nein". Es bietet sich allerdings an, "Feinstrukturen" von Bildungswahlen und aus ihnen folgende (schicht- oder geschlechtsspezifische) Ungleichheit etwa derart zu konstruieren, daß zwischen verschiedenen Hochschultypen, Hochschulen, Studienfächern etc. als Wahlalternativen unterschieden wird. Die Hochschulstruktur ließe sich weiterhin durch eine Serie von Selektionsschwellen beschreiben (Klausuren, Zwischenprüfung, Abschlußprüfung, Entscheidung für oder gegen ein Postgraduiertenstudium), an denen entsprechend der sozialen Herkunft (oder Geschlechtszugehörigkeit) "Selbsteliminierung" (BOURDIEU/PASSERON 1971) mehr oder weniger wahrscheinlich ist bzw. (weniger dramatisch) Entscheidungen systematisch unterschiedlich ausfallen.

Über den programmatischen Charakter der bisherigen Skizze ausgewählter Möglichkeiten einer an sozialstrukturellen Fragen ausgerichteten sozialisations- und handlungstheoretisch orientierten Hochschulforschung hinausgehend, will ich am Beispiel der Schwelle vom Übergang in hochschulische Bildungsgänge in aller gebotenen Kürze demonstrieren, daß empirische Befunde die wesentliche Annahme des BOUDONSchen Modells stützen, nämlich das Vorhandensein schichtspezifisch variierender Entscheidungswahrscheinlichkeiten. Es gibt Indizien für die These, wonach (über Sozialisationsbarrieren hinausgehend) gesellschaftliche und politisch verantwortete Barrieren eine Zunahme der Chancengleichheit im Bildungssystem derart verhindern (bzw. Reformprozesse gar umkehren), daß "individuelle" Wahlen von Bildungswegen (auch unabhängig von schulischen Leistungen) in Richtung einer Perpetuierung der Ungleichheit gelenkt werden.

So zeigt sich, daß die Novellierung des Bundesausbildungsförderungsgesetzes (BAföG) im Jahre 1983, als u. a. die Umstellung der Studienfinanzierung auf reine Darlehensfinanzierung vollzogen wurde, tatsächlich die von vielen befürchtete studienabschreckende Wirkung besonders auf die Kinder von Arbeitern hatte. Eine Befragung aller Dortmunder Schüler der 12. und 13. Klasse ergab z. B. folgendes Datum: Nur für 26 % der Arbeiterkinder, jedoch für 46 % der Kinder von Angestellten und für 49 % der Kinder von Selbständigen spielt die Studienfinanzierung keine Rolle für Studienverzicht oder Unentschlossenheit (BÖTTCHER/HOLTAPPELS/RÖSNER 1986, S. 161).

In die gleiche Richtung wirken die von den Medien fleißig kolportierten Botschaften von Ärzte-, Juristen-, Lehrer- und sonstigen Akademikerschwemmen oder gar das dramatische Wort vom akademischen Proletariat. Zwar wird hier ein vorgeblich alle (potentiellen) Studenten gleichermaßen betreffendes Phänomen angesprochen, um dann jedoch (geflissentlich) zu übersehen, daß das Gespenst eben nicht allen gleichermaßen Angst einjagt. Die als problematisch beschriebene Situation auf dem Arbeitsmarkt wirkt auf die Studienentscheidung nicht in "homogener", also hinsichtlich der sozialen Herkunft oder der Geschlechtszugehörigkeit neutraler oder möglicherweise "rationaler" Weise, sondern offensichtlich zuungunsten von Arbeiterkindern und jungen Frauen. Die letztgenannte Untersuchung zeigt, daß die Attraktivität des Studiums aufgrund der "vielen arbeitslosen Akademiker" nicht bei allen Befragten gleichmäßig abnimmt (vgl. Abb. 1, ebd., S. 125 ff.). Die "antizipierte" Berufseinstiegchance ist demnach durchaus eine gewichtige Variable im Prozeß der Selektion (genauer der Selbsteliminierung).

Tabelle 1: Studienabsicht nach beruflicher Stellung des Vaters  
- Prozentanteile -

|  | Arbeiter | Angest. | Beamte | Selbst. |
|--|----------|---------|--------|---------|
| wahrscheinlich kein Studium              | 29       | 19      | 17     | 18      |
| Entscheidung nach beruflicher Ausbildung | 15       | 14      | 12     | 14      |
| noch unentschlossen                      | 20       | 19      | 17     | 15      |
| wahrscheinlich Studium                   | 24       | 27      | 29     | 29      |
| Studium steht fest                       | 11       | 21      | 25     | 24      |
| Summe:                                   | 100      | 100     | 100    | 100     |
| N:                                       | 770      | 1243    | 534    | 485     |

Sign.:  $p > 0,1 \%$

Quelle: BÖTTCHER/HOLTAPPELS/RÖSNER 1986, S. 131

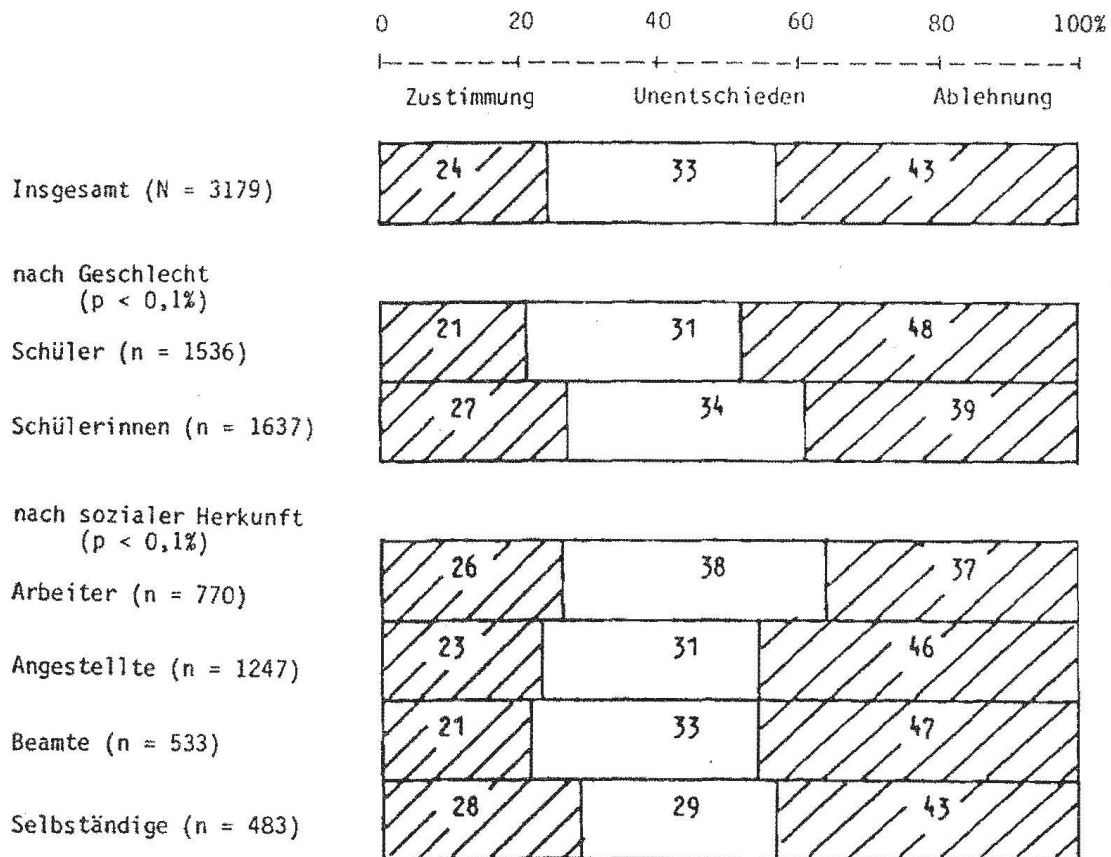
Freilich sind Arbeitsmarkt und Studienfinanzierung nur zwei von mehreren Variablen, die im Zusammenspiel dann zu der Situation führen, daß Arbeiterkinder und junge Frauen deutlich in der Gruppe derjenigen überrepräsentiert sind, die auf ein Studium verzichten wollen. Es finden sich unter denen, die aussagen: "Wahrschein-



lich werde ich überhaupt nicht studieren" 14 % Schüler, aber 28 % Schülerinnen. Für jeden vierten Schüler steht das Studium fest, aber nur für 16 % der Schülerinnen. Die Differenzierung nach beruflicher Stellung der Väter zeigt vergleichbare Disparitäten (vgl. Tab. 1, ebd., S. 132 ff.; vgl. auch HIS 1985).

Es besteht ganz offensichtlich kein Anlaß für eine sozialwissenschaftlich ausgerichtete Erziehungsforschung, ihr "altes" Thema Chancengleichheit für obsolet zu erklären. Mag es auch als mühsamer Weg erscheinen, der nur kleine Erkenntnisfortschritte verspricht, eine konstruktive Weiterentwicklung der "alten" Soziologie der Erziehung erscheint mir fruchtbarer als eine gänzliche Neuorientierung.

Abb. 1: Attraktivitätsverlust des Studiums aufgrund von Akademikerarbeitslosigkeit ("Die vielen arbeitslosen Akademiker zeigen, daß sich ein Studium im Grunde nicht mehr lohnt.") - Prozentwerte insgesamt nach Geschlecht und beruflicher Stellung des Vaters -



Legende: Zustimmung  Unentschieden  Ablehnung 

\* Die Antwortvorgaben im Fragebogen lauteten: 1 = "stimme voll zu" / 2 = "stimme teilweise zu" / 3 = "teils - teils" / 4 = "lehne teilweise ab" / 5 = "lehne völlig ab". Zusammengefaßt wurden hier die Prozentanteile zu 1 und 2 (= Zustimmung) und zu 4 und 5 (= Ablehnung).